***„Der Geruch von Kreide, ein etwas verstimmtes Schulklavier, Notenständer, die in der Ecke stehen.“* Wenn wir uns an den Musikunterricht unserer eigenen Schulzeit erinnern, betreten wir ein zutiefst emotionales Archiv.**

Und mit diesem Bild stimmt auch das *Deutsche Musikinformationszentrum* (miz) auf eine Studie ein. Während für die einen das Fach Musik der Ort ist, an dem sie zum ersten Mal eine Bühne betreten, zählen andere im Takt die Minuten bis zur Erlösung durch den Pausengong. Kaum ein anderes Schulfach polarisiert die biografischen Rückblicke der Deutschen so stark wie dieses – es ist der Ort der ersten großen kreativen Freiheit oder der Ort des tiefen, stillen Frusts.

Um dieses kollektive Gedächtnis erstmals systematisch zu vermessen, hat das *miz* eine wegweisende Repräsentativbefragung in Auftrag gegeben. Durchgeführt vom renommierten Institut für Demoskopie Allensbach im Frühjahr 2026, bildet diese Untersuchung den Auftakt einer neuen Umfragenreihe. Insgesamt wurden 1.057 Personen ab 16 Jahren befragt. Im Fokus steht die Frage, *„wie die Menschen in Deutschland ihren Musikunterricht in der Schule rückblickend erlebt haben und was sie heute damit verbinden.“* Die Ergebnisse sind weit mehr als eine bloße statistische Rückschau: Sie halten uns einen Spiegel vor, wie wir als Gesellschaft mit unserem musikalischen Erbe und unserem Nachwuchs umgehen.

Das Ost-West-Gefälle

Wer die nackten Zahlen der Allensbach-Studie analysiert, stößt schnell auf historische Bruchlinien und gesellschaftliche Ungleichheiten, die bis heute nachwirken. Die erste große Überraschung der Erhebung liegt im deutlichen Ost-West-Gefälle bezüglich der Kontinuität des Unterrichts. Während im Westen lediglich jeder fünfte Befragte angibt, über die gesamte Schullaufbahn hinweg Musikunterricht gehabt zu haben, ist es im Osten mit 39 Prozent fast das Doppelte. *„Ein möglicher Erklärungsansatz dürfte hier der hohe Stellenwert des Musikunterrichts in der DDR sein“*, so die Studie (S. 2). In der dortigen polytechnischen Oberschule war das Fach ab dem Schuljahr 1971/72 nämlich flächendeckend in allen Klassenstufen fest verankert.

Doch viel alarmierender als dieser historische Unterschied ist vermutlich die soziale Schere, die die Studie offenlegt. Musikunterricht ist in Deutschland ein Privileg der ohnehin schon Privilegierten. Während unter Personen mit hohem Bildungsabschluss nur magere 3 Prozent angeben, in der Schule überhaupt keinen

Copyright © SuedKultur - Tiefgang | www.tiefgang.net/ | 1

Musikunterricht gehabt zu haben, steigt dieser Anteil bei Menschen mit einfacher Schulbildung auf drastische 14 Prozent. Umgekehrt verhält es sich bei der Regelmäßigkeit: 71 Prozent der Befragten mit höherer Schulbildung genossen fast durchgehend Musikunterricht. Diese Zahlen sind ein kulturpolitisches Alarmsignal, denn sie zeigen, dass der Zugang zu künstlerischer Bildung in unserem Schulsystem stark von der sozialen Herkunft abhängt. Musik darf und sollte kein Elitenprojekt sein.

Die Tristesse der Theorie

Musikunterricht kann begeistern – oder tiefe Spuren des Unbehagens hinterlassen. Die Allensbach-Studie zeigt auch, dass das Fach für immerhin 28 Prozent der Befragten rückblickend *„eher keinen Spaß gemacht hat“* (S. 4). Wer in diese Gruppe blickt, stößt auf handfeste Versäumnisse der Vergangenheit, die oft jahrelang nachwirken. Ganze 78 Prozent der Unzufriedenen fanden den Musikunterricht schlicht *„zumeist langweilig“*. Die Gründe dafür liegen vor allem in einem eklatanten Ungleichgewicht zwischen theoretischem Ballast und gelebter Praxis: 37 Prozent bemängeln kritisch, dass im Unterricht zwar viel Theorie durchgenommen, aber nur wenig selbst Musik gemacht wurde.

Das größte emotionale Nadelöhr im Klassenzimmer war und ist jedoch die persönliche Demütigung vor der Gruppe. Für fast zwei Drittel der Befragten ohne Spaß am Fach (63 Prozent) war es eine zutiefst negative Erfahrung*: „Es war mir sehr unangenehm, vor der Klasse vorsingen oder vorspielen zu müssen.“* Wenn die Leistungsbewertung zum öffentlichen Bloßstellen gerät, wird die Kreativität im Keim erstickt. Zudem ging der Unterricht oft völlig an der Lebensrealität der Jugendlichen vorbei: 47 Prozent kritisierten, dass kaum Musik behandelt wurde, die sie interessierte, und 36 Prozent bemängelten das Fehlen von populärer oder moderner Musik (S. 6).

Vom Klassenzimmer an die Instrumente

Die Allensbach-Studie liefert damit unweigerlich einen unumstößlichen Beweis für die immense Nachhaltigkeit von gutem und kontinuierlichem Unterricht. Die Daten zeigen nämlich eine glasklare Korrelation: *„Je länger die Befragten in ihrer Schulzeit Musikunterricht hatten, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie auch heute noch selbst Musik machen.“* (S. 6) Während in der Gruppe der Personen ohne oder mit nur sehr wenig Musikunterricht lediglich 14 bzw. 16 Prozent selbst musizieren, steigt dieser Anteil bei denjenigen, die während ihrer gesamten Schullaufbahn

Copyright © SuedKultur - Tiefgang | www.tiefgang.net/ | 2

Musik im Stundenplan hatten, auf stolze 42 Prozent. Besonders deutlich wird dieser Effekt beim Instrumentalspiel: Wer die gesamte Schulzeit über Unterricht hatte, spielt heute zu 32 Prozent ein Instrument – bei denjenigen ganz ohne schulische Musikbildung sind es magere 7 Prozent.

Doch nicht nur die Quantität der Schulstunden entscheidet, sondern vor allem die Qualität der gemachten Erfahrungen. *„Den größten Einfluss haben die persönlichen Erfahrungen“* (S. 6). Von denjenigen Befragten, denen der schulische Musikunterricht Spaß gemacht hat, sind heute 43 Prozent selbst musikalisch aktiv. Bei denjenigen ohne positive Erinnerungen an das Fach sinkt diese Aktivität auf gerade einmal 8 Prozent. Diese Zahlen verdeutlichen, dass der Musikunterricht der wirksamste Brutkasten für das gesamte deutsche Laienmusizieren ist. Wer in der Schule frustriert verstummt, fasst meist nie wieder ein Instrument an.

Handlungsempfehlungen für das Musikland

Aus diesen Befunden der Allensbach-Studie lassen sich konkrete kultur- und bildungspolitische Aufträge ableiten, um den Musikunterricht der Zukunft krisenfest und zeitgemäß aufzustellen. Die Daten des *miz* zeigen unmissverständlich, an welchen Stellschrauben gedreht werden muss.

Abschaffung des Demütigungs-Faktors

Da das solistische Vorsingen vor der versammelten Mannschaft für 63 Prozent der unzufriedenen Befragten eine Quelle des Unbehagens war, müssen Leistungsbewertungen dringend reformiert werden. Ängste und Traumata im Klassenzimmer sind der sicherste Weg, um Menschen lebenslang von der Musik zu entfremden.

Praxis-Offensive statt Theorie-Wüste

Um die unglückliche Kombination aus Langeweile und theoretischem Ballast zu durchbrechen, braucht es mehr aktives Erleben. Konzepte wie das Klassenmusizieren oder das gemeinsame Ausprobieren von Instrumenten müssen zum Standard werden, um den Unterrichtserfolg zu sichern.

Lebensrealität und moderne Kulturen integrieren

Wenn sich fast die Hälfte der Frustrierten darüber beklagt, dass die behandelten Inhalte nicht ihren Interessen entsprachen, müssen die Lehrpläne dringend

entstaubt werden. Die Einbindung populärer Genres und auch digitaler Werkzeuge zur Musikproduktion am Computer ist essenziell, um die Schüler*innen im Jahr 2026 dort abzuholen, wo sie emotional stehen.

Garantierte Kontinuität und Bildungsgerechtigkeit

Da die soziale Herkunft noch immer über die Häufigkeit des Musikunterrichts entscheidet, müssen die Bundesländer eine flächendeckende und durchgehende Versorgung in allen Schulformen garantieren. Nur eine verlässliche Kontinuität legt das Fundament für ein späteres eigenes Musizieren.

Ein Fach kämpft um seine Zukunft

Am Ende der Allensbach-Untersuchung steht eine Erkenntnis, die Mut macht: Die Relevanz des Faches steht nämlich trotz aller persönlicher Erfahrungen in der Bevölkerung außer Frage. *„Musikunterricht wird von einer klaren Mehrheit der Bevölkerung als wichtiger Bestandteil schulischer Bildung angesehen“*. Ganze 7 von 10 Befragten finden es wichtig oder sogar sehr wichtig, dass Kinder und Jugendliche in der Schule Musikunterricht erhalten. Bei den Frauen liegt diese Zustimmung sogar bei stolzen 77 Prozent (S. 8). Die Akzeptanz und der Wunsch nach musikalischer Bildung sind in der Gesellschaft tief verankert – das ist das eigentliche Kapital, auf dem wir aufbauen können.

Die Studie des *miz* hält den Kultusministerien und Schulen just im Jahr 2026 den Spiegel vor: Wer am Musikunterricht spart oder ihn in starren, veralteten Mustern verharren lässt, beschädigt das kulturelle Fundament der Zukunft. Wenn wir wollen, dass junge Menschen auch morgen noch Instrumente spielen, Chöre bereichern oder einfach nur ein lebenslanges Verständnis für Kunst entwickeln, müssen wir das Fach im Hier und Jetzt stärken. Es ist an der Zeit, die Weichen neu zu stellen – damit die Erinnerung an den Musikunterricht nicht länger von Frust und Versagensängsten geprägt ist, sondern vom Aufbruch in eine lebenslange Liebe zur Musik.

Die gesamte Studie steht hier zum kostenlosen download bereit: miz.org

---

Tiefgang statt Bezahlschranke:

Dir ist dieser Artikel ein paar Euro wert?

Mit einer Spende hilfst du uns, weiterhin unabhängig über die Kulturszene zu berichten:

Konto Kulturspinnerei, GLS Bank, IBAN: DE42 4306 0967 1117 3871 00, Betreff: „Tiefgang“

Related Post



Wo der Code die Kunst trifft



Integration durch Musik



Das Pfeifen auf dem letzten Loch



Das Universum hinter Tönen